

## Luther und die deutsche sogenannte Schriftsprache

Hartmut Günther

1. Dass Martin Luther nicht die deutsche Sprache geschaffen hat, weiß man schon seit längerer Zeit, auch wenn das im Lutherjahr 2017 offenbar in die Gazetten noch nicht vorgedrungen war, ein Bestseller gar die Lutherzeit als die Zeit, „als unser Deutsch erfunden wurde“ im Titel bezeichnen konnte (Preisendörfer 2016). Denn dass man Sprachen nicht „erfinden“ kann, zeigen Versuche wie Ido, Esperanto – schon Leibniz hatte sich vergeblich daran versucht. Und Luthers Deutsch, allen gegenteiligen Beteuerungen zum Trotz, ist nicht „unser Deutsch“, man teste es selbst aus, indem man etwa die Weihnachtslesung (nicht: -geschichte) Titus 2, 11-14 in der Lutherbibel 2017 beliebigen Deutschstudierenden vorlegt und sie bittet zu erklären, was da steht. Andererseits wurde auch zu Luthers Zeit, bei aller dialektalen Verschiedenheit, eine Sprache gesprochen, die man schon längere Zeit als „Deutsch“ bezeichnete, und dass Luther an ihrer weiteren Entwicklung großen Anteil hatte, leugnet wohl niemand.<sup>1</sup> Schon Justus Jonas sagt in seiner Grabrede zu Luthers Tod 1545: „Er hat die deutsche Sprache wieder recht herfürgebracht, dass man nun wieder recht deutsch reden und schreiben kann.“ Johann Gottfried Herder nimmt das auf und bemerkt: „Er ist's, der die deutsche Sprache, einen schlafenden Riesen, aufgeweckt und losgebunden ...“. Jakob Grimm schreibt 1822: „Luthers Sprache ... muss in ihrer edle(re)n, fast wunderbaren Reinheit für Kern und Grundlage der neuhochdeutschen Sprachniedersetzung gehalten

---

<sup>1</sup> Außer einigen randständigen Eiferern wie etwa einem bei Socin 1882 zitierten bayrischen Mönch, der geschrieben haben soll, „daß niemals ein ärgerer Sprachverderber in Deutschland aufgestanden sei als eben D. Luther“, oder dem Germanisten Arno Schirokauer, der von Luthers Bibelsprache sagt: „In einem für die deutsche Elite beleidigenden Nivellierungsvorgang reden die Apostel, Leute aus dem jüdischen Volk im Pöbeljargon der Handwerker, Marktweiber und Bauern.“ Alle historischen Zitate in diesem Beitrag sind nachgewiesen in Günther 2017.

werden.“ Und auch die „Gottlosen“ versagen ihm ihre Anerkennung nicht: Der Atheist Friedrich Nietzsche schreibt: „Der Prediger allein wusste in Deutschland, was eine Silbe, was ein Wort wiegt, inwiefern ein Satz schlägt, springt, stürzt, läuft, ausläuft, er allein hat ein Gewissen in seinen Ohren ... Das Meisterstück der deutschen Prosa ist deshalb billigerweise das Meisterstück ihres größten Predigers: die Bibel war bisher das beste deutsche Buch. Gegen Luthers Bibel gehalten ist fast alles Übrige nur 'Literatur'.“ Schließlich Bertolt Brecht, der die Frage nach seiner Lieblingslektüre mit Blick auf Luthers Bibelübersetzung beantwortete: „Sie werden lachen: die Bibel.“

2. Etwas vorsichtiger ist die These, Luther habe die deutsche Schriftsprache geschaffen. Was das aber genau bedeutet, ist eher unklar. Denn schriftliche deutsche Texte gibt es schon lange vorher, und Luther schreibt und lässt wie seine Zeitgenossen drucken. Zudem werden seine Bibel und sein Katechismus schon kurz nach seinem Tod orthographisch verändert (im Gegensatz zu Wortschatz und Syntax). „In diesem Sinn kann Luther nicht der Schöpfer der neuhochdeutschen Schriftsprache sein.“ (Wolf 2017, 8) Aber vielleicht in einem anderen Sinn? Denn zwei Zeilen vorher schreibt Wolf: „Die neuhochdeutsche Schriftsprache, die von Luther geschaffen worden sein soll, ist die neuhochdeutsche Einheitssprache.“

Schon 1981, auf der ersten der über 40 Tagungen der interdisziplinären „Studiengruppe Geschriebene Sprache“ (cf. Günther 1993), wurde den Teilnehmern alsbald klar, dass die Begrifflichkeiten im Bereich von Schrift und Schriftlichkeit verworren waren, selbst unter den Sprachwissenschaftlern. Im Vorwort des Handbuchs *Schrift und Schriftlichkeit* (Günther et al. 1994) werden einige Termini diskutiert. *Schrift* sollte danach tatsächlich dem rein materiellen Aspekt vorbehalten bleiben – mit der Konsequenz, dass Schriftsprache entsprechend „schriftliche Form der Sprache“ meint, jeglicher Bezug auf Sprachebene, -stil o.ä. unterbliebe.<sup>2</sup> In diesem Sinne hat u.a. Besch 2014 den Ausdruck

---

<sup>2</sup> Allerdings ist diese enge Fassung theoretisch nicht unbedenklich, wird dadurch doch allein die Substanz angesprochen. Offenbar bezieht sich die herrschende Lesart von *Schriftsprache* aber auf die (meist im Plural vorkommende) Bedeutung „Text“ (z.B. *die Schriften Luthers*).

verstanden und gezeigt, dass Luther sicherlich nicht der Schöpfer der deutschen Schriftsprache in diesem Sinne war, so auch Wolf (2017) im o.a. Zitat.

Sehr instruktiv zum Gebrauch des Wortes *Schriftsprache* ist der im Zusammenhang mit dem Lemma *Schrift* auffindbare Eintrag im sprachhistorisch orientierten *Deutschen Wörterbuch* von Hermann Paul in seiner 10. Auflage:<sup>3</sup>

### Schriftsprache

Von Adelung 1782 eingeführter Begriff:

*Jede Schriftsprache ... ist allemal die Mundart der blühendsten und ausgebildetsten Provinz oder Stadt, wo der gute Geschmack am meisten und allgemeinsten verbreitet ist* wird von Wieland in einer Entgegnung aufgenommen: *Schriftdeutsch, das ist die Sprache, worin alle diejenigen schreiben müssen, welche gut Teutsch schreiben wollen.*

1 Zeitlich später, aber hinsichtlich der Strenge des Begriffs vor Adelungs Terminologisierung liegend: schriftliche Kommunikationsform eines Volkes, einer Sprachgemeinschaft insgesamt, m.a.W. „Sprache, derer sich ein Volk in Schriften bedient“ (Adelung: begründung einer gotischen schriftsprache in den stürmen der wanderzeit. Freytag; DWb).

2.1 Die „ausgebildetste“ (Adelung) Existenzform, welche in Wörterbüchern und Grammatiken kodifiziert ist und schriftlicher Kommunikation und Erkenntnis dient, „reiner und edler ... als die Umgangssprache“ (Campe), „die sprache der litteratur im gegensatze zur umgangssprache und den mundarten bezeichnend“ (DWb).

---

Wir haben deshalb vorgeschlagen, den Ausdruck *Schriftsprache* zu vermeiden und stattdessen von *geschriebener* bzw. *schriftlicher Sprache* zu sprechen, wobei der erste Ausdruck eher den Umsetzungsprozess betont, der zweite eher die Verfasstheit. Beide Ausdrücke sind aber auch insofern mehrdeutig, als sie interpretierbar sind als (a) die (z.B. deutsche) Sprache in verschiedener medialer Gestalt oder (b) die eine deutsche und die (irgendwie) andere deutsche Sprache.

<sup>3</sup> Zur besseren Lesbarkeit eingerichtet; u.a. sind Abkürzungen aufgelöst und die Quellenverweise gekürzt.

2.2 Im 20. Jahrhundert auch „über den Mundarten und der Umgangssprache stehende, bewußt gestaltete und auf Auswahl beruhende Sprachform“ (WdG); die Einschränkung ‚schriftlich‘ ist hier aufgehoben, so auch Hermann Paul (2. Auflage 1908) „gewöhnlich = Gemeinsprache“.

2.3 In der deutschsprachigen Schweiz das – auch gesprochene – Hochdeutsch, das als überregionale Sprachform der Mundart („Schwyzertütsch“) gegenübersteht (wobei regionale Umgangssprachen fehlen), *nach einem Gespräch in der Schriftsprache erinnere ich mich genauer, wie ich formuliert habe; im allgemeinen sprechen wir Mundart unbewußter, fühlen uns sicherer und unverkrampft* (Max Frisch);

*Schriftsprache* [im Sinne von] 2.1 und *Hochsprache* (als gesprochene Version *Gemeinsprache*) werden seit 1970 unter dem Begriff (*geschriebene, gesprochene Standardsprache* zusammengefaßt (Henne, Kämper & Objartel 2002: 878).

Das Wort *Schriftsprache* ist sicherlich keine Prägung Adelungs, wohl aber seine und Wielands Festlegung auf Sprache, die in Schriften (Plural!) benutzt wird. Die Auseinandersetzung findet dabei zu einem Zeitpunkt statt, als die Frage, was die deutsche Hoch- oder eben Schriftsprache sei, längst entschieden ist – Schriftsprache ist seitdem ein Synonym für Hochsprache, weil man die Hochsprache eben in den Schriften findet.<sup>4</sup> Diese Synonymie ist ein sprachliches Zeugnis für den historischen Weg zur deutschen Standardsprache; in anderen europäischen Sprachen gibt es diese Synonymie nicht, weil die Entwicklung dort anders verlaufen ist: engl. *literary language* ist enger, *written language* weiter, die passendste Übersetzung ist *standard language*; ebenso frz. *langue littéraire, langue écrite*, einen Begriff wie *Standardsprache* gibt es hier eigentlich nicht, auch *le bon usage* meint irgendwie etwas anderes.

---

<sup>4</sup> Besonders deutlich im Hinweis Ende 2.2. des Wörterbucheintrags auf die 2. Auflage des Paulschen Wörterbuchs. Auch in der 8. Auflage von 1981 (Bearbeiter Werner Betz) ist noch ohne Kommentar zu lesen: „Man gebraucht [Schriftsprache] aber gewöhnlich = Gemeinsprache im Gegensatz zur Mundart.“

Wenn man weitere Wörterbücher befragt, so erhält man in knapperer Form ähnliche, lediglich unterschiedlich gewichtete Antworten. Danach ist *Schriftsprache* (a) die Sprache, die vornehmlich dem schriftlichen Ausdruck dient, im Gegensatz zur Umgangssprache, oder (b) die Hoch- oder Standardsprache in der schriftlichen Form. (a) betont dabei den schriftlichen Aspekt, (b) den hochsprachlichen. Bemerkenswert ist, dass bei derlei Bestimmungen des Begriffs *Schriftsprache* in der Regel zum Vergleich auf ihrerseits nicht sonderlich klar definierte Begrifflichkeiten wie Hoch-, Standard-, Einheits-, Gemein-, National- oder Umgangssprache Bezug genommen wird. Insbesondere in der Version (b) wird dabei stillschweigend angenommen, dass es sich in der geschriebenen und der gesprochenen Form der Standardsprache um ein und dieselbe Sprache handelt. Für den Begriff *Standardsprache* mag das spätestens seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts insofern zutreffen, als jeder standardsprachliche Satz jederzeit direkt beim Lesen von der schriftlichen in die mündliche Form umgewandelt werden kann und *vice versa* beim Schreiben, was Steger (1987) dazu veranlasste, einen Unterschied über die Materialität hinaus zu verneinen. Dabei wird allerdings eine standardsprachliche Varietät vorausgesetzt – Mundart und Slang lassen sich nicht so ohne weiteres schreiben oder vorlesen.

3. Von einem bidirektionalen Verhältnis von geschriebener und gesprochener Sprache kann in der Lutherzeit aber nicht die Rede sein. Zunächst einmal ist zu seiner Zeit die geschriebene Sprache in erster Linie Latein, was nicht jedermann schreiben kann, und ohnehin ist auch nicht jede Frau des Lesens kundig. Eine Standardsprache gibt es auch nicht – Luther soll sie ja erst geschaffen haben. Es sind gerade Luthers Schriften, die diesen Zustand grundsätzlich verändern. Luther hat wohl früher als viele seiner Zeitgenossen zwei Punkte erkannt: Zum einen ist es seine Verwendung der Muttersprache auch in theologischen oder politischen Schriften. Das begreifen dann mit einer gewissen Verzögerung auch viele (keineswegs alle) seine Gegner: dass man, um gehört zu werden, in der Muttersprache schreiben (und das auch drucken lassen) müsse. Das freilich macht Luther nicht zum Schöpfer der neuhochdeutschen Schriftsprache –

die anderen haben ja auch Flugschriften und theologische Traktate auf Deutsch geschrieben, und nicht unbedingt in einem Deutsch, dem die Lehrerin „kein Schriftdeutsch“ rot mit Ausrufezeichen an den Rand schreiben würde, eher schon diversen Passagen in Luthers Pamphleten. Zum anderen erkennt Luther sehr früh die durch den Buchdruck gegebenen Möglichkeiten: Seine Schriften werden, kaum geschrieben, auch schon gedruckt und erreichen so die Öffentlichkeit viel schneller.

Nun mag es sein, dass er zudem soviel besser spricht und schreibt als seine Gegner, und dass es diese „Sprachmächtigkeit“ gewesen ist, die sprachprägend wirkte, worauf viele neuere Arbeiten rekurren (ausführlich Besch 2014, 49-56). Vergleichen wir dazu zwei ungefähr zur gleichen Zeit entstandene Texte:

Was tun aber unsere Fürsten? Sie nehmen sich des Regiments nicht an, hören die armen Leute nicht, sprechen nicht Recht, halten die Straßen nicht rein, wehren nicht Mord und Raub, strafen kein Frevel und Mutwillen, verteidigen nicht Witwen und Waisen, helfen nicht den Armen zu Recht, schaffen nicht, daß die Jugend recht erzogen würde zu Guten, fördern nicht Gottes Dienst, so doch um solcher Ursach willen Gott Oberkeit eingesetzt hat, sondern verderben allein die Armen je mehr und mehr mit neuen Beschwerden, brauchen ihrs Macht nicht zu Erhaltung des Friedens, sondern zu eigenem Trutz, daß einer seinem Nachbarn stark genug sei, verderben Land und Leut mit unnötigen Kriegen, Rauben, Brennen, Morden.

Wiewohl aber der Ernst und Zorn des weltlichen Reiches ein unbarmherziges Ding scheint, wo man's doch recht ansieht, ist's nicht das geringste Stück göttlicher Barmherzigkeit ... Wenn ein Dieb oder Mörder mich überfiele, erwürgte mich in meinem Hause, schändete mir Weib und Kind, nähme dazu, was ich hätte, und er sollte dazu ungestraft bleiben, daß er's mehr täte, wo er wollte – sage mir: welcher wäre hier der Barmherzigkeit am würdigsten und nötigsten? Ich oder der Dieb und Mörder? – Welch eine feine Barmherzigkeit wäre mir das, daß man dem Dieb und Mörder barmherzig wäre und ließe mich von ihm ermordet, geschändet und beraubt bleiben?

Inhaltlich mag man ahnen, dass von den beiden Texten der zweite von Luther stammt (der erste von Thomas Müntzer).<sup>5</sup> Aber dass dem zweiten eine so vielfach größere Sprachmächtigkeit (was immer das sein mag) eignet als dem ersten, sodass eben sie und keine andere zur Norm der deutschen Sprache werden konnte, scheint doch eher zu hoch gegriffen.

---

<sup>5</sup> Müntzers Text stammt aus seiner Predigt vor der Schlacht bei Frankenhausen, Luthers Text aus der Schrift „Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern“, beide Texte 1525.

Was seine Gegner nicht selbst getan haben, war, die Bibel ins Deutsche zu übersetzen – wenn sie es später dann doch getan haben (Hieronymus Emser, Johannes Eck, Johann Dietenberger), dann haben sie Luthers Bibel, vor allem das Neue Testament, großteils wörtlich übernommen, ein paar Passagen im Sinne der altkirchlichen Lehre korrigiert. Denn dass Luthers Bibeldeutsch sprachlich gelungen ist, geben auch seine Gegner durchaus zu, etwa wenn sein früherer Anhänger Georg Witzel über Luther schreibt, „dass dieser Verdeutscher etwas mehr der Bibel Vater denn ihr Dolmetscher sein will, weil er den schriftlichen Buchstaben so gering achtet ... und mehr wahrnimmt, wie seine Arbeit den deutschen Ohren wohl klinge. ... Es kitzelt fein sein Deutsch, aber da liegt die Frage nahe, ob es recht und gewiss sei.“ (Von der newen Dolmetschung der Biblien, 1533) Das Zitat macht auf einen vielfach (auch von mir) übersehenen Sachverhalt deutlich, der mir erst durch die Lektüre von Scholz (2018) wirklich klar geworden ist. Die Schwerfälligkeit der früheren Bibelübersetzungen lag nicht eigentlich an der sprachlichen Unfähigkeit der Übersetzer. Luthers *Das Wort sie sollen lassen stan* könnte in einem anderen Sinn geradezu als Leitspruch über ihren Übersetzungen stehen: Sie wollten das Bibelwort genau, Wort für Wort, wiedergeben – und dabei konnte kein deutscher Text entstehen.

4. Was aber Luther macht, ist, die von ihm gesprochene deutsche Sprache für die Übersetzung erst des Neuen Testaments, dann der ganzen Bibel zu verwenden, damit man das Wort der Bibel höre. Denn allein um die Hörbarkeit (und damit Verstehbarkeit) ging es Luther: Er wollte, dass das von ihm übersetzte Evangelium „eine vollständige deutsche, klare Rede wird. Denn man muss nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprache fragen, wie man deutsch reden soll, wie diese Esel (= seine Kritiker) tun; sondern man muss die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den einfachen Mann auf dem Markt danach fragen, und denselben auf das Maul sehen, wie sie reden, und danach übersetzen, so verstehen sie es denn, und merken, dass man deutsch mit ihnen redet.“ (Sendbrief vom Dolmetschen, 1530) Die Verstehbarkeit von Gottes Wort für alle seine Leser zu sichern und für die, die anderen Lesekundigen zuhören können – seien es

Frauen oder Kinder, Bauern oder Handwerker, Patrizier oder Adelige. Es geht ums hörende Verstehen – so sah das schon Nietzsche im obigen Zitat.<sup>6</sup> Und das bedeutet, anders ausgedrückt, dass es für Luther keinen Unterschied zwischen der gesprochenen und der geschriebenen Sprache gab – sie unterscheiden sich nur in der Materialität.

Und so ist es dieser Text, der die Basis der neuhochdeutschen „Schriftsprache“ wird. Weil es Luther nicht zuerst um den Wortlaut der Heiligen Schrift geht, sondern um ihre Botschaft: „Wie denn alle Schulmeister lehren: daß nicht der Sinn den Worten, sondern die Worte dem Sinn dienen und folgen sollen.“ (Sendbrief vom Dolmetschen 1530) Aber er sagt andererseits auch: „Doch hab ich wiederum die Buchstaben nicht allzu frei fahren lassen, ... ich habe eher der deutschen Sprache abbrechen wollen, denn von dem Wort weichen. Ah es ist Dolmetschen ja nicht eines Jeglichen Kunst.“ (Summarien über die Psalmen 1533) Genau diese in seiner Zeit gewagte Unternehmung, die Bibel nach dem Sinn (wie er ihn versteht) und nicht nach dem Wortlaut zu übersetzen, in einer gehobenen, aber nicht abgehobenen, auch in breiteren Kreisen verständlichen und gesprochenen Sprache, und diese Übersetzung dann drucken zu lassen – das macht Luthers Bibelübersetzung zum zentralen Meilenstein in der Entwicklung der deutschen Sprache – an die 600 000 Exemplare werden bis zu seinem Tod von seiner Übersetzung gedruckt, etwa 50 000 von den katholischen Konkurrenzübersetzungen, die ihm im Wesentlichen wörtlich folgen.

5. Es ist müßig zu fragen, ob die Sprache von Luthers Bibelübersetzung einen solchen Einfluss gehabt hätte, wenn die Reformation gescheitert wäre. Durch den Augsburger Religionsfrieden blieb dieser Text in einem großen Teil der deutschen Bevölkerung verankert – und zwar deshalb, weil er jedenfalls einige Zeit lang unmittelbar verständlich war. Er wirkte auch in die altkirchlichen Gebiete hinein, weil dort zwar das Lateinische wieder den Gottesdienst und das kirchliche Leben bestimmte, aber vor allem die niedere Geistlichkeit und die Gläubigen ja über die Inhalte sprechen können mussten, was ihnen

---

<sup>6</sup> Eine wunderbare Darstellung, dass es um Hörbarkeit (hier der Psalmen) geht, bietet Waterhouse 2015.



nicht in der fremden Sprache Latein möglich war. Es ist also nicht eigentlich Luther, sondern der Text der Lutherbibel, der als Sprachvorbild und Norm wirkt (cf. die klare systematische Darstellung von Hundt 2017).

Im evangelischen Bereich wurde die Wirkung von Luthers Sprache weiter gefestigt durch eine von Luther eingeführte Eigenart der Bibeldrucke. Wichtige Bibelverse waren fettgedruckt und wurden auswendig gelernt, insbesondere in schulischen Kontexten. Schon Luthers erbitterter Gegner Johannes Cochläus schreibt über dessen Bibelübersetzung, dass sie „durch die Buchdrucker dermaßen vervielfältigt ... war, dass auch Schneider und Schuster, ja auch Weiber und andere einfältige Idioten, die dies neue lutherische Evangelium angenommen hatten, auch wenn sie nur ein wenig Deutsch auf einem Pfefferkuchen lesen gelernt hatten, dieses gleich als einen Brunnen aller Wahrheit mit größter Begierde lasen. Etliche trugen es auch mit sich im Busen herum und lernten es auswendig.“ Viele der (vielfach Luther zugeschriebenen) Redensarten stammen dabei aus eher ephemeren Texten der Bibel wie den Sprüchen Salomons, dem Prediger Salomon oder dem Buch Jesus Sirach, die aber beträchtliche Bedeutung erlangten (Koch 1990). Dabei hat sich die Zahl der Fettdrucke seit Luthers letzter Bibel von 1545 deutlich vermehrt, auch inhaltlich verändert, insbesondere durch die Bibeln des Halleschen Waisenhauses im 18. Jahrhundert. Es waren im zitierfreudigen 19. Jahrhundert (und auch noch in meiner Jugendzeit) eben diese Stellen, die man, um als bibelfest zu gelten, im rechten Moment wortgetreu platzieren können musste. Dabei kam es alsbald nicht mehr so sehr auf den Sinn an – es musste nur zur Situation passen, in der man den Vers (wörtlich und korrekt) äußerte. In bestimmten Situationen reichte sogar die Stellenangabe (Tobias 6 Vers 3). Es ist spätestens hier Luthers Bibelsprache, nicht die Botschaft, die bekannt sein muss.

Man vergisst leicht, dass die Alphabetisierungsrate in den deutschsprachigen Gebieten im 16. und 17. Jahrhundert nur sehr langsam steigt – die Weitergabe der Bibeltexte erfolgte mündlich. Man lernte mit dem Bibeltext lesen, und viele Menschen lasen bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts immer dieselben Texte (in erster Linie Texte laut), die sie mehr oder weniger auswendig konnten (cf. Schön 1987). Genau auf diese Weise ist

es Luthers Text, der die Norm der deutschen Schriftsprache entscheidend prägt (systematisch Hundt 2017). Das Auswendiglernen ist eine zentrale Wurzel für den Einfluss von Luthers Texten, zu denen dann auch seine Kirchenlieder und der deutsche Katechismus (den kleinen habe ich 1960 noch auswendig lernen müssen) zählen.

In einem ganz anderen Sinne freilich lässt sich die Ansicht, Luther habe die deutsche „Schriftsprache“ geschaffen, durchaus halten. Am Ende seiner Verteidigungsrede auf dem Reichstag zu Worms 1521, so die Reichstagsakten, sagte Luther „Wenn ich nicht durch Zeugnisse der Schrift und klare Vernunftgründe überzeugt werde (denn weder dem Papst noch den Konzilien allein glaube ich, da es feststeht, daß sie öfter geirrt und sich selbst widersprochen haben), so bin ich durch die Stellen der heiligen Schrift, die ich angeführt habe, überwunden in meinem Gewissen und gefangen in dem Worte Gottes. Daher kann und will ich nichts widerrufen, weil wider das Gewissen etwas zu tun weder sicher noch heilsam ist. Gott helfe mir, Amen!“ Luther spricht von der Bibel, der Heiligen Schrift, verkürzt von der Schrift (am Beginn des Zitats). In diesem Sinne ist die Sprache Luthers in der Bibel, also in „der Schrift“, bis heute prägend, und zwar vor allem deshalb, weil dieser Text seit der Ausgabe letzter Hand 1545 bis 1975 im Wesentlichen unverändert blieb. Dieser „Schriftsprache“ bedient man sich bis heute bei entsprechenden Anlässen, auch wenn man nicht zitiert; die Dichter und Schriftsteller immer wieder, und 500 Jahre nach dem Thesenanschlag setzt die (für die evangelische Kirche verbindliche) revidierte Bibel nach der Devise „wieder näher an Luther“ nach wie vor auf Luthers „Schrift-Sprache“.

## Bibliographie

Besch, Werner: Luther und die deutsche Sprache. 500 Jahre deutscher Sprachgeschichte im Lichte der neueren Forschung. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 2014.

- Günther, Hartmut: „Die ‚Studiengruppe geschriebene Sprache‘ bei der Werner Reimers Stiftung, Bad Homburg“. In: Baurmann, Jürgen / Günther, Hartmut / Knoop, Ulrich (Hg.): Homo scribens – Perspektiven der Schriftlichkeitsforschung. Tübingen: Niemeyer, 1993.
- Günther, Hartmut / Ludwig, Otto et al. (Hg.): Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung. Bd. 1. Berlin: de Gruyter, 1994.
- Günther, Hartmut: Mit Feuereifer und Herzenslust. Wie Luther unsere Sprache prägte. Berlin: Dudenverlag, 2017.
- Hundt, Markus: „Luther als Sprachnormvorbild – Ideal und Wirklichkeit“. In: Wolf, Norbert Richard (Hg): Martin Luther und die deutsche Sprache – damals und heute. Heidelberg: Winter, 2018, 39-68.
- Koch, Erich: „Die ‚Himmlische Philosophie des Heiligen Geistes‘. Zur Bedeutung alttestamentlicher Spruchweisheit im Luthertum des 16. und 17. Jahrhunderts“. In: Theologische Literaturzeitung 115 (1990), 706-720.
- Preisendörfer, Bruno: Als unser Deutsch erfunden wurde. Reise in die Lutherzeit. Berlin: Galiani, 2016.
- Schön, Erich: Der Verlust der Sinnlichkeit oder Die Verwandlungen des Lesers. Mentalitätswandel um 1800. Stuttgart: Klett-Cotta, 1987.
- Schulz, Matthias: Die Bibelübersetzung Martin Luthers aus sprachhistorischer Sicht (= Würzburger Ringvorlesungen, Band „Reformation und katholische Reform“). 2019 (im Druck).
- Steger, Hugo: „Bilden ‚gesprochene Sprache‘ und ‚geschriebene Sprache‘ eigene Sprachvarietäten?“ In: Aust, Hugo (Hg.): Wörter. Schätze, Fugen und Fächer des Wissens. Festgabe für Theodor Lewandowski zum 60. Geburtstag. Tübingen: Niemeyer, 1987, 35-58.
- Waterhouse, Peter: „Was alles heißt und wie alles heißt. Martin Luther Übersetzung der 150 Psalmen“. In: Knott, Marie-Luise / Brovot, Thomas / Blumenbach, Ulrich (Hg.): Denn wir haben Deutsch – Luthers Sprache aus dem Geist der Übersetzung. Berlin: Matthes & Seitz, 2015, 209-243.
- Wolf, Norbert Richard (Hg): Martin Luther und die deutsche Sprache – damals und heute. Heidelberg: Winter, 2018.

